

NEBELTAG

Erinnerung kränzt den Sommerweg —
milchweiß erglänzt das Licht
und legt die Schatten unterm Steg
ins herbstliche Gesicht.

Die Stunde trägt das Zwittermal
vom Leben nah am Tod,
die Buchen überm Neckartal
sind gelb und grün und rot.

Ein Bussard kreist fast ungesehen,
am Fluß steht Nebel ein
und ein paar ranke Halme wehn
dürr um den Feldmarkstein.

Wie gut, daß meine müde Hand
nun in der deinen ruht,
als nähmest du das ganze Land
und mich in deine Hut.

Arthur Georg Richter

Abschiedslied

Von Josef Schmieder

In den Morgenstunden, wenn ein
frischer Wind die über dem Boden
liegenden Nebel zerreißt und der
Sonne das herbstbraune Land auf-
schließt, fällt der Blätterregen der
sterbenden Bäume dichter. Aber nur
kurze Zeit! Schon gegen Mittag
beherrscht die Sonne das weite
Land. Die reifenden Früchte in den
Bäumen glänzen und drehen sich
stolz nach der Sonne. Das letzte Grün
der Wiesen ist satt und gibt gute
Weide. Der Wald rauscht sein Ab-
schiedslied. Er allein trauert!

Sonst ist der Herbst bunt, und das
Lied, das er durch Tage und Wo-
chen hindurch singt, ist laut und
fröhlich und steht nicht hinter dem
munteren Gesang der Winzerinnen
in den Weinbergen. Auf den Feldern
sind die Rauchfahnen der Kartoffel-
feuer, die lustige Buben auf den
Feldern anzünden, weithin sichtbar.

Obst liegt in den Straßengraben,
verfault und durchsetzt die Luft mit
einem gärenden Geruch. Das ist das
Ozon des Herbstes! Lustig spielt der
Wind mit dürrer Laub und treibt
es in wirbelnden Kreisen in die Luft.
Dann verflücht er sich in der Farben-
pracht des Waldes, der stumm und
trauernd an den Hängen steht. Nun
beinnt der Wald zu leben und in
allen Schattierungen zu leuchten.
Jeder Farbton wird lebendig und
steht in wundervoller Harmonie zum
blauen Himmel, zur braunen Erde
und dem Licht der Sonne. Noch ein-
mal zeigt er seine ganze Pracht.
Nichts auf dieser Erde hat ein so
buntes Sterbekleid, wie der Wald und



Für neue Saat wird die Erde vorbereitet

Aufnahme: Simma

AN DIE HERBSTSONNE

Hinter Nebel, grau und trübe,
birgst du still dein Angesicht,
und die ewig junge Liebe
in dir sieht die Erde nicht:

Wie da welken Busch und Bäume
und wie letzte Rosen gehn,
und wie bald, als dunkle Träume,
Wald und Au entblättert stehn...

Gib mir, Sonne, von der Liebe
in dir einen Schimmer nur;
gib, daß alles Traurig-Trübe
sonnig scheint in Herz und Flur:

So erfüllt sich mir in Milde,
was das Leid erfüllen kann;
liebepoll im Herbstgefilde
find ich meinen Frühling dann!

OTTO LAUTENSCHLAGER

nichts weiß so groß und erhaben ins
Grab zu sinken, wie eben der Herbst.
Die Erde gebiert tausendfach in dieser
fruchtbarsten Stunde, zu der der
Schöpfer ihr Riesenkräfte gibt. Dann
eines Tages wird es still auf den
Feldern und im Wald. Die Vögel ha-
ben ihre sangsfreudigen Kehlen
wärmere Gebieten zugezogen. Nur
die Krähen tummeln sich auf den
Stoppelfeldern und necken das wei-
dende Vieh.

Die Sterbestunde der Natur mahnt

immer eindringlicher und der Freu-
dentaumel des Herbstes weicht einem
melancholischen Sang. Kalte Nebel
legen sich auf das Land, naß hängt
das spärliche Laub an den Zweigen
und klebt auf den Straßen fest. Die
füllige Reife hat sich erschöpft. Der
Herbst hat seine Lustigkeit verlor-
ren und ist zum ernsten Künstler
geworden. Er weiß, daß seine Pracht
bald vergangen ist, und daß er ver-
gessen sein wird, sobald der Winter
seinen Einzug hält.

verlangte, daß es eingelassen werde
in die Dinge.

Kleine Buchstaben

Jakob Grimm führte ein neues Sys-
tem der Rechtschreibung ein, deren
auffallendstes Kennzeichen in der
Beseitigung der großen Buchstaben
außer für Eigennamen und Satzan-
fänge bestand. Durch nichts konnte
man sich bei ihm mehr einschmei-
cheln, als durch die Verbannung der
großen Buchstaben. Aus der Landes-
bibliothek in Kassel, an der die Brü-
der Grimm angestellt waren, entlieh
einmal ein junger Mann ein Buch.
Kaum hatte er den Raum verlassen,
sagte Jakob begeistert zu seinem
Bruder: „Das ist ja ein recht ordent-
licher und verständiger Mensch! Er
hat da den Empfangsschein mit klei-
nen Buchstaben geschrieben.“

Ganz dahinter steht der Frühling

Der Herbst ist nicht halb der mel-
ancholische Geselle, den sie aus ihm
machen. Natürlich hat er nicht „Rosen
angezündet an Leuchtern von
Smaragd im Dom“, aber dafür hat er
andere Verdienste. Dafür trägt er in
Gelb und Gold, Braun und Rot und
mit den Kringeln seiner vielfarbigen
Blumen das bunteste Gewand des
Jahres. Und bunt, erinnern wir uns
recht, war von jeher die Leibfarbe
der lustigen Schalksnarren — der
Himmel möge sie segnen.

Als ein guter gebefreudiger Herr
kommt der Herbst. Er hat jedem et-
was mitgebracht, den Großen und
den Kleinen. Kartoffeln und Reben,
Kastanien, wundervolle Gegenstände
von herrlichem Mahagonibraun, gut
um gegen Rheumatismus in der Ta-
sche getragen zu werden. Papierene
Drachen, um den arg verleideten
Grauhimmel bunt zu betupfen. Ueber-
haupt — Drachen bauen, Drachen
steigen lassen, ist eine wunderbare

Sache, um deretwillen allein es sich
lohnt, kurze Hosen zu tragen. Dicht-
er haben davon gesungen. Es nützt
dem guten Herbst nichts. Einer hat's
gesagt, und alle stoßen sie in das-
selbe Horn.

Ja, aber hinter dem Herbst wartet
der Winter? Oh, was das betrifft, so
wartet hinter dem Winter der Früh-
ling. Und wenn wir dem mit vielen
Versen und in stierlicher Prosa rüh-
mend nachsagen, er sei eine gute Zeit
zur Fröhlichkeit und Verliebtheit
und zum Tandradel, so sollten wir
billigerweise daran denken, daß es
sich unter Pflaumen und Birnen so
gut verliert und fröhlich sein läßt
wie unter Knospen und Blüten.

Aber wir — der Herbst legt uns
kolossale Kürbisse und rotbackige
Äpfel auf den Tisch, und wir wer-
den melancholisch. Und wenn ihr
sonst die Fröhlichkeit des Herbstes
nicht gelten lassen wollt, gebt zu:
das zumindest ist zum Lachen.

Das Windspiel

Von Fred Andrae

Zuerst, als die Wolke nach Osten
segelte, sah sie im Scheine der
Abendsonne einem brennenden Blatte
gleich, das im herbstlichen Winde
einer verblühten Rose entfliegen war.
Sie schwamm auf dem dunkelblauen
See des Himmels ganz einsam und
allein dahin. Trotz ihrem Verloren-
sein wirkte sie aber stark und kör-
perhaft.

Doch je weiter sie nach Osten, in
den Arm der Nacht trieb, desto leich-
ter schien sie zu werden. Es war, als
habe der Wind sein besonderes Spiel
mit ihr, als necke er sie, daß sie sich
um sich selber drehte. Aber es blieb
nicht bei diesem heiteren Tun. Von
allen Seiten blies der ungestüm wer-
dende Tanzpartner der Rosenwolke
ins Gesicht.

Als sie schon über den östlichen
Bergen stand, hoch über dem Rande
des Horizontes, sah sie nur noch aus
wie sichtbar gewordener Duft der
königlichen Blüte. Hauchdünn, ein
zarter Schleierfetzen, schwebte sie
ersterbend in der Luft.

So kam es, daß die Wolke sich
unter dem heftigen Werben des Lieb-
habers immer schneller in sich selbst
auflöste. Und zuletzt war von ihr
keine Spur mehr zu entdecken.
Gleich einem Traum war sie in der
abgründigen Tiefe der Nacht ver-
sunken, wie alles Schöne und Reine
den Augen und Händen verloren
geht, wenn es dem Wind des Zufalls
überlassen und nicht im Innersten
geschützt und bewahrt bleibt.

Aelter werden ...

Ach ja — man wird allmählich äl-
ter (ich sage nicht „alt“, denn das
wäre ja nach der merkwürdigen Logik
der Sprache eine Steigerung von
„älter“). Gestern siodete plötzlich
mein Federhalter: Ich wußte einfach
nicht mehr, wie man „Interview“
schreibt! Und heute stand eine ent-
zückende junge Dame in der Stra-
ßenbahn auf und bot mir ihren Platz
an!

Mit Anstand zu altern, gehört
zur hohen Schule der Lebenskunst.
Das sagt sich so leicht hin — solange
man noch jung oder wenigstens
„jünger“ ist. Doch wird man erst mal
von der Struckkammer der Zeit in
die Kategorie der „Betroffenen“ ein-
gereiht, so wird die Sache schwieriger.
Die Urteile dieses Gerichtshofes
haben es ja leider an sich, im
Fluß der Jahre sich eo ipso zu ver-
schärfen.

Das Sprichwort, ein freilich recht
anfechtbarer Zeuge, hat sich von je-
her gerne mit Altern und Alter be-
schäftigt. Die geläufigste Redensart
ist, die, daß Alter nicht vor Torheit
schütze. („Alt wird man wohl, wer
aber klug?“ heißt es etwas höflicher
bei Goethe.) Nun, wenn das stimmt
(und ausnahmsweise scheint mir ein
Sprichwort einmal recht zu haben),
so ist damit, in aller Bescheidenheit
sei es gesagt, bei näherem Zusehen
eigentlich etwas höchst Tröst-
liches ausgesprochen: daß eben
auch das Alter noch die Kraft
habe, Dummheiten zu begehen! Der
Volksmund, des Sprichworts Zwil-
lingsbruder, spricht in diesem Zu-
sammenhang wohl auch von der
„zweiten Jugend“ — und meint da-
mit meist Begegnungen „äterer“
Herrschaften! Schön, lieber Volks-
mund: du hast ganz recht! Alter hat,
dank einer Gnade der Natur, die
Kraft zur Regeneration, und das ist
etwas Großes! Liebe im Lebensstreb
ist besonders schön, weil die Leiden-
schaft mit einem gewichtigen Gran
Bewußtheit durchsetzt — schon von
einer milden Resignation überglänzt
ist! Ich habe immer gefunden, daß
der in den Abend übergehende Früh-
nachmittag der freundlichste Teil des
Tages ist: bereits ein bißchen kühl
und sternennah...

Im Übrigen kann man sich, wie im-
mer, auf Goethe berufen: „Eben wenn
man alt ist, muß man zeigen, daß
man noch Lust zu leben hat!“

Wendelin Ueberzwerch

Herbstwind kennt keine Scheu / Von Karl Bahnmüller

An einem naßkalten Tag ging der
Herbst um, und wie war er doch
anders als sein schmeicheleider Bru-
der aus heißen Tagen. Dieser hatte
sich immer hinter den Hecken ver-
säumt, wo er sich auszuschlafen
pflegte. Er zögerte näherzukommen,
als fürchte er sich. Der Herbstwind
kennet keine Scheu.

Zuerst hörte ich ihn nur. Ich lag
im Dunkeln, als er auf einmal an
meinem Fenster rüttelte. Sein rück-
sichtsloses Gebahren riß mich aus
dem Schlaf, und als ich bei mir sel-
ber war, erreichte mich auch das
Sausen, dieses Arbeiten der Luft, der
es an Raum fehlte. Ich hörte, wie sie
sich von Mauer zu Mauer warf, wie
sie fauchend und rauschend aus der
Enge entwich. Zu alledem kamen die
Stimmen der Dinge: es schnarrten
die Regnerinnen, es klapperten die
Läden, es schützten die Bäume. Und
immer der eine Grundton, ein an-
und abschwellegendes Seufzen, eine
fortgesetzte Klage. So weinte wohl
ein Wesen, das nicht finden konnte,
was es suchte.

Als es dann ein wenig heller ge-
worden war, stand ich auf und sah
zum Fenster hinaus. Draußen in der
Orde herrschte der Herbstwind un-
eingeschränkt. Er jagte die blau-

schwarzen Wolken, das zottige Ge-
töse des Himmels, vor sich her, er
fiel die Erde an. Wütend berannt er
alles Feste, den Stein sogar, als be-
gehre er Einlaß. Es wankte, es
schwankte so vieles, die Drähte von
Haus zu Haus gespannt, der Blitz-
ableiter auf der Dachspitze, am mei-
sten aber die Silberpappel. Jetzt war
sie nur noch kahles Gerüst, und willig
gab sie her, was ihr noch ver-
blieben war, eine Handvoll Blätter,
die letzten derer, die sich sommers
zu einer ewig sich regenden Wand
gefügt hatten. Nicht sie allein, alles
Lose wurde mitgeschleift von diesem
Wind, der aus den Rissen des Him-
mels hervorstößen schien. Er nahm
den Regentropfen von der Mauer-
kante und verschmähte nicht die
kleinen, schwarzen Zweige, vom Ast
gebrochen und bald zertreten unter
einem Schuh. Wohin aber mit allem,
mit dem geflügelten Samen des
Ahorns, mit der weißen Meere vom
Heckenstrauch, mit braunem Laub
und gelbem Halm? Zur Höhe hinauf,
zum Dach, das ihm als Sprungbrett
diente, in die feuchte Tiefe hinab
und zu einem Wirbeltanz auf der
Straßenkreuzung. Und immer aufs
neue mit dem Kopf gegen die Wand,
hinein in das, was fest war.

Ich stand am Fenster und dachte

Auswanderung auf andere Planeten

Die Kälte könnte die Menschen von der Erde vertreiben / Das dauert aber noch ein paar Jährchen

Jeder von uns stellt sich einmal die Frage, was wohl in fernen Zeiten einmal aus unserem Erdball werden wird. Sind wir Lebenden doch die Ahnen von Milliarden und Billionen Menschen, die nach uns kommen werden. Wie wird es dereinst unseren Ururenkeln ergehen, in vielen Millionen Jahren?

Die Wissenschaftler sind sich darüber nicht ganz einig. Es gibt Dutzende von Weltuntergangs-Hypothesen, mit denen wir uns heute nicht auseinandersetzen wollen. Nach dem großen Astronomen Sir Jeans besteht keine Gefahr, daß die Erde später einmal in die Sonne stürzt, im Gegenteil! Sie entfernt sich von ihr. Da die Sonne jede Sekunde durch Ausstrahlung 4 Millionen Tonnen ihres Gewichts verliert, kann sie den Erdball nicht mehr so mächtig anziehen wie vor Jahrmillionen. Alle Jahrhunderte entfernt sich die Erde um einen Meter von der mütterlichen Sonne. Das ist nicht viel, aber in einer Billion Jahren macht das schon 10 Millionen Kilometer aus. Selbst wenn dann die Sonnenstrahlung noch so stark wäre wie heute, empfangen die Erdbewohner zwanzig Prozent weniger Licht und Wärme, was sich katastrophal auswirken müßte.

Unterirdisch leben

Die mittlere Temperatur auf der Erde würde dann um 15 Grad niedriger sein als heute. Die Folgen wären für das spätere Gebiet Europas verheerend. Eine neue Eiszeit würde hereinbrechen, statt Regen fielen meist Schnee, den keine Sommersonne ganz auftaut. Die Menschen müßten weit nach dem Süden fliehen, in den heutigen äquatorialen Dschungeln und Wüsten neue Anbaugelände suchen.

Da aber die Sonne bis dahin 6-7% ihrer heutigen Strahlung verloren hätte, würde sich die mittlere Erdtemperatur um 30 Grad und mehr senken.

Die Menschheit müßte unterirdische Städte anlegen, um überhaupt existieren zu können, sie müßte die meisten Lebensmittel synthetisch erzeugen und man könnte keine Schiffsreisen mehr machen, da alle Flüsse und Meere ewig zugefroren wären. Wahrscheinlich gäbe es da nur eine Rettung für die letzten Erdmenschchen: Auswanderung auf einen anderen Planeten.

Auf zur Venus

Daß man bis dahin auf Weltraumschiffen die Nachbarplaneten besuchen wird, ist heute schon eine ausgemachte Sache. In einigen Mil-

liarden Jahren wäre wahrscheinlich der Planet Venus ein idealer, bewohnbarer Stern, vielleicht auch schon viel früher. Die Erde brauchte nur 2-3 Milliarden Jahre, um vom heißen Gasball auf ihren heutigen Zustand abzukühlen. Wenn es auch auf der Venus jetzt noch zu heiß und zu neblig ist, nimmt man immerhin an, daß jetzt dort auf unserem Nachbarplaneten die ersten Spuren von Leben entstehen könnten.

Die Erde ist, nach James Jeans, von Menschen noch 500mal so lang bewohnbar, als sie überhaupt besteht, und dreimillionenmal so lange, wie die Menschheit existiert. Wir brauchen uns also um unsere Ururenkel nicht zu sorgen — vorausgesetzt, daß sie sich nicht selber gegenseitig ausröten.

Er war stärker als der Geist

Eine sehr verschupfte Geschichte von Ingeborg Hoppe

Ich habe einen Schnupfen. — Den Schnupfen habe ich, einen Oberschnupfen, einen Schnupfenkönig! Jawohl!

Ach, wenn Sie nur wüßten, wie es meiner armen Nase geht! Sie ist ihrer Freiheit völlig beraubt, obwohl das dem Schnupfen nach den allgemeinen Nasenrechten verboten ist. Aber es gibt noch immer welche — und meistens sind es gerade die gemeinsten und dicksten und ausdauerndsten Schnupfen —, welche die allgemeinen Nasenrechte nicht respektieren, ja, die einfach so tun, als gebe es überhaupt keine allgemeinen Nasenrechte.

Die Nase verlangt, ich solle Berufung gegen den Schnupfen einlegen: er dürfe nicht da sein. — Ich tue es, aber der Schnupfen sagt,

ich sei selber daran schuld, daß ich ihn habe. „Wieso?“ frage ich. „Bitte“, antwortet der Schnupfen: „Sie haben sich erkältet.“

Ich versuche es mit Güte. Es hilft nichts. Der Schnupfen hört wohl zu, aber entweder erwidert er dasselbe wie vorher, oder er schweigt ganz. Ich sage ihm den Kampf an. Ich sende Pillen und Medikamente und Salben gegen ihn ins Feld. Es hilft erst recht nichts. Der Schnupfen wird sehr bald mit ihnen fertig. Er ist stärker.

Und plötzlich, als ich mich schon damit abgefunden habe, den Rest meines Lebens in diesem durchaus lebensgefährlichen Zustand zu verbringen, — — — geschieht etwas.

Nein, nein: nicht was Sie jetzt sicher denken: daß mein Kopf birst, oder daß er mir seiner unheimlichen Schwere wegen vom Halse bricht wie eine reife Birne...

Nein, dies alles geschieht nicht, sondern etwas, worauf Sie bestimmt nicht kommen werden, wenn ich es Ihnen nicht sage. — Also: der Schnupfen vergeht.

„Auf Wiedersehen!“ sagt er. „Ich gehe jetzt, weil ich Sie fertig gemacht habe. Vorläufig ist an Ihnen für mich nicht mehr zu tun. — Und wenn Sie nun vielleicht fragen wollen, warum ich Sie fertig gemacht habe, warum ich überhaupt zu Ihnen gekommen bin, dann geben Sie, bitte, Ihrer eigenen menschlichen Ueberheblichkeit die Schuld.“ — Dann fährt er mit einem gewaltigen Nieser aus meiner Nase und gibt sie endlich frei.

Ich habe ihn nicht verstanden: mir ist das zu hoch, was er gesagt hat. Na, Hauptsache: ich bin ihn los.

Erst viel später einmal verstehe ich ihn, als ich in einem wunderbaren Bauwerk stehe, das der Kunst und der Wissenschaft geweiht ist. Wie hoch, denke ich, erheben sich doch die menschliche Würde und der menschliche Geist...

Hier werde ich durch ein leichtes Kitzeln in der Nasenspitze unterbrochen. Als ich hinschleie, sitzt dort der Schnupfen mit erhobem Zeigefinger, als wollte er fragen: „Wissen Sie noch, was ich Ihnen bei unserem letzten Abschied sagte?“ — Von der menschlichen Ueberheblichkeit!

„Ich weiß noch“, rufe ich eifrig und in der Angst, der Schnupfen möchte mir seine Lektion wiederholen: „Ueber alles kann sich der menschliche Geist nicht erheben; über den Schnupfen nicht!“

„Und über einiges andere“, sagt der Schnupfen ernst.

Segen des Vergessens

Zu Themistokles, Athens großem Staatsmann, kam einst ein gelehrter, hochgebildeter Mann; der erbot sich, ihm die Gedächtniskunst, die damals gerade erfunden war, beizubringen.

„Was kann denn diese Kunst leisten?“ fragte Themistokles, und eifrig entgegnete der Lehrer: „Dann kannst Du Dich an alles erinnern, was Du siehst und erlebst!“

„Lieber Freund“, lächelte der vielerfahrene Staatsmann, „dreifachen Lohn würde ich Dir geben, wenn Du mich lehren könntest, alle Erlebnisse nach Belieben zu vergessen.“

Zahnbehandlung durch die Wasserleitung

Versuche mit Fluor / Schaden und Schmerzen nehmen ab

Anfang Mai 1945 begann man, dem Trinkwasser der 30000 Einwohner von Newburgh am Hudson in Amerika mit Hilfe einer automatischen Vorrichtung kleinste Mengen einer Chemikalie, einer Verbindung des Elementes Fluor beizumischen. Mit jedem Liter Wasser trinken die Bürger von Newburgh seitdem 1,2 Millionstel Liter dieses farb- und geschmacklosen Stoffes.

Zwei Jahre vorher waren Wissenschaftler darauf gestoßen, daß in Städten mit natürlichem Fluorvorkommen im Trinkwasser die Zahnärzte schlechte Geldverdiener sind. Vom Fluor weiß man, daß es den Zahnschmelz härtert und gegen die zahnzerstörenden Karies widerstandsfähiger macht, gegen die es bis-

her kein anderes Mittel als den Bohrer des Zahnarztes gibt.

Wohl machte Fluor inzwischen viel von sich reden. Zahnärzte hatten gehofft, die Zähne durch eine Art Ueberlackieren mit Fluorverbindungen vor Löchern und Schmerzen schützen zu können. Diesen Experimenten blieb aber der gewünschte und vor allem dauerhafte Erfolg versagt. Fluor kann seine schützende Wirkung nur während des Aufbaus der Zähne entfalten, also nur bei Kindern bis zum sechzehnten Lebensjahr etwa. Dann ist die Wirkung so nachhaltig, daß kariöse Schäden zeitweilig und vor allem weniger auftreten und die Schmerzempfindlichkeit vor allem beim Bohren, gering bleibt.

Diese Erfahrungen führten zu dem Experiment von Newburgh. Die 3000 Schulkinder Newburghs werden laufend von Zahnärzten untersucht. Zur Kontrolle wählte man eine gleichgroße Stadt mit genau gleicher fluorloser Trinkwasserversorgung. Dort nahmen die Schäden an den Zähnen der Schulkinder die bisher gewohnte Entwicklung. Dagegen ergab sich bei den glücklichen Kindern von Newburgh nach den ersten fünf Jahren bereits ein Rückgang der Zahnerkrankungen um 30 v. H. Am auffälligsten war die Schutzwirkung bei Kleinkindern, die von Anfang an mit dem präparierten Leitungswasser aufwachsen. Wenn die Kinder 14 bis 16 Jahre lang diese Leitungswasserkur durchgemacht haben, dann soll auf früher jeweils drei Löcher künftig nur noch höchstens eines kommen.

Seitdem die ersten wissenschaftlich überprüften Berichte über die Kinder von Newburgh bekannt wurden, sind rund hundert weitere amerikanische Städte daran gegangen, ihr Trinkwasser mit Fluor anzureichern. Stärkere Dosierungen als die erprobten 0,00012% bewirken keinen höheren Schutz, sondern verursachen nur bräunliche Verfärbungen der Zähne. Zu starke Dosierungen können außerdem zu Gesundheitsschädigungen führen. Die Kosten sind im Vergleich zu der Aussicht, kommenden Generationen um 65 v. H. gesündere Zähne zu schenken, minimal. Sie entsprechen je Kopf der Bevölkerung im Jahr etwa einer Portion Speiseeis.

Wissen Sie...

...welches der peinlichste Druckfehler der Weltliteratur war. In einer Bibelübersetzung des Jahres 1631 hatte der Setzer beim sechsten Gebot das „nicht“ vergessen. Es hieß also: „Du sollst ehebrechen“. Die gesamte Auflage, die im Volksmund die Bezeichnung „Teufelsbibel“ erhielt, mußte verbrannt werden, als man den Fehler entdeckte. Einige Exemplare entgingen dem Feuertod und gehören jetzt zu den größten bibliophilen Raritäten.

...wie groß die Chance beim Fußball-Toto ist. Stellen Sie sich vor, die letzte Tram-bahn ist schon weg, und Sie müssen heimlaufen. Der Weg ist, sagen wir 5 Kilometer lang. Wie Sie zu Hause ankommen, merken Sie, daß Sie aus der linken Rocktasche ein 10-Pfennigstück verloren haben, das nun irgendwo auf der 500 000 Zentimeter langen Linie des Weges liegt. Sie gehen den gleichen Weg zurück, nehmen ein andres Zehnerlein in die rechte Hand und lassen es blindlings irgendwo während des einstündigen Marsches fallen. Wenn Sie Glück haben, trifft es gerade auf das verlorengegangene Geldstück. Und sehen Sie, genau so viel Glück brauchen Sie, um beim Fußball-Toto einen Zwölfer zu tippen.

...was der Schotte unter seinem Rock trägt. Mr. Kinlock Anderson, königlicher Hofschneidermeister und Rockmacher, hat es kürzlich verfallen. Die meisten Hochländer tragen enge Unterhosen, einfarbig oder im Schottenmuster. Die schottischen Unterhosen König Georgs sind mit dem Stuart- oder Balmoral-Wappen gemustert.



„Dieser regelmäßige Würstgenuß an ihrem Stände hat mich seltsam seelisch gewandelt. Wenn ich jetzt das Wort „Hüh“ höre, muß ich rennen!“

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

vom 22. 10. bis 28. 10. 1950

Widder (21. 3. — 20. 4.)

Sie können berufliche und private Angelegenheiten fördern. Der Alltag bringt zwar noch immer Aergernisse, doch behalten Sie Ihren Kopf oben, auch wenn Sie sich einen Wunsch versagen müssen.



Stier (21. 4. — 20. 5.)

Nehmen Sie von der unwichtigen Sache Abstand, weil Sie Ihre Kräfte zersplittern. Meiden Sie Differenzen und Streit!



Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)

Achten Sie auf geschäftliche Dinge. Freundschaftsbeziehungen sind günstig. Lassen Sie sich nicht durch Eifersucht beeinträchtigen und legen Sie Ihre Launen ab!



Krebs (22. 6. — 23. 7.)

Nehmen Sie die neue Sache in Angriff, aber gelangen Sie nicht zu falschen Entscheidungen. Die kleinen Vorteile können Sie ruhig aussitzen, zumal sich die Gelegenheit nicht wiederholt.



Löwe (24. 7. — 23. 8.)

Einen kleinen Rückschlag hat schon jeder Mensch erlebt. Das läßt sich überwinden. Sie haben in privater Hinsicht mehr Freude zu erwarten.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)

Die guten Ideen und Wünsche müssen Sie jetzt in die Tat umsetzen. Sie werden dabei erkennen, daß Sie im Wesentlichen auf sich selbst angewiesen sind.



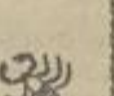
Waage (24. 9. — 23. 10.)

Legen Sie eine Erholungspause ein, es wird Ihnen gut tun. Neue Pläne sollten Sie jetzt nicht verwickeln. Warten Sie ab und nehmen Sie den Zwischenfall nicht so tragisch, weil es sich von selbst wieder löst.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.)

Sie haben schon mit Freunden zu rechnen, auch wenn sie sich jetzt noch abwartend verhalten. Man erwartet von Ihnen, daß Sie fest bleiben. Vernachlässigen Sie nicht Ihre Familie bei der Vielfalt der Arbeit!



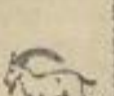
Schütze (23. 11. — 22. 12.)

Familienangelegenheiten treten durch berufliche Beanspruchung zunächst zurück. Die fortschrittliche Tendenz wird durch kleine Widerwärtigkeiten nicht beeinträchtigt. Sie müssen Ihren Verstand nutzen, denn die Kraft wird vom Geist beherrscht.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.)

Sie haben Glück mit schriftlichen Sachen und praktischen Projekten. Günstig ist die Zeit für alltägliche Pflichten und kurzfristige Aufgaben. Greifen Sie schwierige Sachen hemmungslos an.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.)

Es schadet Ihrem Ansehen nicht, wenn Sie nachgeben. Verhalten Sie sich diplomatisch und offenbaren Sie nicht Ihre innersten Absichten.



Fische (20. 2. — 20. 3.)

Die besessenen Wirkungen sind nun vorüber. Sie haben noch kleine Hindernisse zu überwinden und sollen sich alles reichlich überlegen. Vor allem dürfen Sie sich nicht auf andere Menschen verlassen.



Stops als Zigarrenraucher



Stops steckt sich nun als reifer Mann 'ne Qualitätszigarre an



Voll Eifer Stoppen sehen wir, genießerisch beim Rauchen hier



Doch bald darauf spürt Stops im Bauch, Daß unbehaglich ist der Rauch



Wirft Stummel und das „Essen“ fort, doch das gelangt zum falschen Ort



Dem Lock entzinkt ein Mann ganz wild, von Racheldurst ist er erfüllt

Moral: Was einer üppig kann vertragen, geht bei dem andern auf den Magen



Natürliche Schönheitspflege

Wastun, wenn... die Füße nach einem arbeitsreichen Tage schmerzen? Ein hohes Gefäß mit kaltem Wasser füllen...

man einmal ganz besonders gut aussuchen möchte? Gesicht gründlich reinigen und eine Maske aus geschlagenem Eiweiß...

Mit Zitrone abreiben. In ganz schilmen Zitronen- oder Weinstein säure benutzen. Aber nicht zu oft, die Säure greift die Nägel an!

das Haar glanzlos und brüchig ist? Mit Eigelb waschen, dem man einen Teelöffel voll Rizinusöl beimischt...

Klöße und Knödel

kommen in einem weiten, flachen Topf auf Feuer. Sie können nur in einer Lage aufgesetzt werden...

dürfen nie kochen, sondern nur in siedendem Wasser ziehen.

müssen im offenen Kochtopf gar werden, da sie sonst am Boden liegenbleiben.

sind gar, sobald sie an der Oberfläche schwimmen (wenn es sich um

DAS REICH DER FRAU

Verträumte Kinder

Temperamentsunterschiede bei Kindern zeigen sich schon in sehr frühem Alter. Am auffallendsten ist der Gegensatz zwischen lebhaften Kindern...

Wenn die Träumerei nicht überhand nimmt, kann sie befruchtend auf die Phantasie wirken. Einem künstlerisch veranlagten Kind soll sie nicht etwa mit Gewalt abgewöhnt werden.

wachsen ist. Wächst es heran, so verliert es die sachliche Einstellung zu sich und seiner Umgebung...

Eltern und Erzieher können nicht früh genug damit beginnen, diese gefähr-

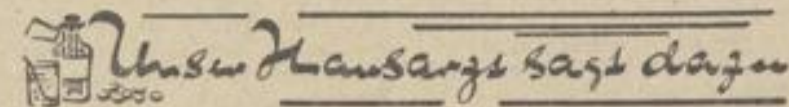
Für Vollschanke

Unser heutiger Vorschlag zum Selbstschneiden zeigt ein schönes Frauenbild aus weichem Wollstoff in sehr kleidsamer und auch für vollen Figuren vorteilhafter Machart.



liche Gewohnheit zu beobachten. Nur liebevolle Aufmerksamkeit und dauernde Beschäftigung mit den Kindern führt zur Kenntnis ihrer seelischen Eigenart.

Was kann man tun, um dem über-



Darf ich Bohnenkaffee trinken?

Der Bohnenkaffee wirkt durch seinen Gehalt an Coffein und durch die in ihm enthaltenen Röststoffe als Arzneimittel. Das Coffein hat die Eigenschaft, das Zentralnervensystem anzuregen.

Coffein macht die Gefäße weit, die das Herz, das Hirn und die Nieren versorgen. Will man nun bei einem Leiden gerade diese Organe besser durchbluten lassen, so gibt man Kaffee.

mäßigen Tagträumen des Kindes entgegenzuwirken? Man wird ihm interessante Beschäftigungen verschaffen und dafür sorgen, daß unerfreuliche Aufgaben immer nur kurze Zeit in Anspruch nehmen.

Das Kind braucht Lebensfreude und bei der Entwicklung seiner Interessen muß ihm geholfen werden. Wenn man ihm reale Lebenswerte zeigt, wird es die Unfruchtbarkeit der einseitigen Traumwelt eines Tages selbst erkennen.

So unmöglich das klingt, bei einzelnen Krankheiten wirkt Kaffee als Schlafmittel. Wenn in höherem Lebensalter die Herzleistung nicht mehr genügt...

Coffein veranlaßt die Verdauungsdrüsen zu vermehrter Sekretion. Kaffee ist also verboten in allen Fällen, bei denen schon eine übermäßige Säftbildung im Magen besteht...

Coffein veranlaßt die Verdauungsdrüsen zu vermehrter Sekretion. Kaffee ist also verboten in allen Fällen, bei denen schon eine übermäßige Säftbildung im Magen besteht...

Beinschäden, oft Füsse

Flächen, Furunkel, und alle Wunden sind heilbar durch Buschsalbe. In Apotheken erhältlich.

Gegen Magerkeit

Wirkung in der weiblichen Vanille-Drüse. Meid in kurzer Zeit wertvolle Gewichtszunahme, kalte Körperpartien, blasser Teint...

Heinz u. Schreiberarbeit verg. ständig an jed. Ort Praeco, Wiesbaden, Seebornstr. 33 Z. Nah. geg. Rückp. (Masch. nicht unbed. erforderlich.) Güter Verdienst!

Vaterland Markenräder

direkt a. Private und Betriebe SEHR BILLIG. Gratiskatalog, Dreigangschalt, Motorfahrräder. Auch Teilzahl. Viele Dankschreib.

Advertisement for 'Guitare' lip balm. 'Guitare der nicht schmierende Lippenstift keine Abdrücke an Tassen'.

Nymphogon (Dr. G.)

wirkt nicht durch Hormone, sondern unmittelbar. Orig.-Packg. 4,95 DM Nachnahme bei WEGA, HEIDELBERG-Wilhelmsfeld.

Volle Büste - schöne Figur von heute auf morgen. Auskl. 13/37. AMICA-Versand, Hamburg 11/57.

Das Leben ist lebenswert!

Sie brauchen auf die Lebensfreude nicht zu verzichten! Ausführliche Broschüre gegen Freiumschlag. Diskreter Versand. Internationaler Versandhaus Gisela, Stuttgart/F. 647 Postfach 802.

Schnell und leicht lernen Sie Hypnotisieren! Prospekt gratis durch TOGA, Zwiess (Bay.), Postfach

Heiratswünsche

können Sie an Ihre Heimatzeitung oder an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Uhlendorferstraße 2 adressieren. Ihre Einsetzung wird streng vertraulich behandelt.

Romanhefte, verlagsneu, Verkaufspreis bis zu 50 und 98 Pfg. für nur 19 oder 9 Pfg. Magazine, Verkauf 1,30 DM für nur 45 Pfg. S. Reiner, Großhandel, (19a) Reichstr. 11/12

Junger Mann mit 24 Jahren, liebt Musik und die Natur, möchte allein nicht weiterfahren durch das Lebens bunte Flur...

Kriegsversehrter, leicht gebehnd, mitbehüdig geschieden, 39 J., alt, ev., Facharbeiter, in Dauerstellung, mit schönem Verdienst...

Junger Mann, 35 J., kath., 1,30 groß, blond, wünscht ein anat., häuß., kath. Mädel entspr. Alters zwcks bald. Heirat kennenzulernen...

HEIRATS- u. PRIVATAUSKUNFTE über Verloben, Ruf, Charakter, Lebenswandel, Herkunft usw. GENTNER & Co. Reichenh. 44

Beamter a. D., 54jähr., ev., 1,65 groß, sucht tücht. Hausfrau kennenzulernen zw. spät. Heirat Zuschr. mit Lichtbild unter SZ 9814 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Junger Deutscher, 21 J., 1,85 groß, schwarz, braune Augen, zurzeit in Indochina, sucht Briefpartnerei. N. Rückk. Heirat nicht ausschl. Leg. Günter Lange, Mu 71 005, S. P. 36 044, B. P. M. 409, T. O. E.

Sehne mich nach einem Lebenskameraden, von Beruf Bäcker, den ich von Herzen lieb, Freud u. Leid mit ihm teilen u. ein Heim voll Sonne u. Ruhe bereiten darf...

Welcher evang., charakterv. Mann möchte mit praktischem, treusorgendem, heilerem Schwabemädel, 21 J., gut. Auss. zw. Heirat in Verbindung treten?

Eine gute Geschäftstochter, ev., mit schöner Ausstattung u. spät. Verm. sucht netten Lebenskameraden l. Alter von 25-40 kennenzulernen.

Einfache Dame, 36 J., o. Anh., gute Hausfrau, wünscht liebes Lebensgefährtis. Zuschr. unter SZ 9808 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Textilkauflmann, selbständig, gute Erziehung, 27 J., aus guten Verhältnissen kommend, wünscht nettes Mädel zwischen 18-25 Jahren kennenzulernen.

Spätheimkehrer, 29 J., ev., ökbl., wünscht anständ. Mädchen zw. spät. Heirat kennenzul. Bildzuschr. unt. SZ 9804 an die Sonntags-Zeitung Tübingen

Fräulein, 23, jugendl. Auss., häuß., kath., mit guter Vergangenheit, Möbel- u. Wäscheausstatt., sucht zw. Heirat aufw. Herrn kennenzulernen. Zuschr. Bildzuschr. erb. unt. SZ 8896 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Advertisement for 'Temagin' lip balm. 'In den heißen Tagen der Frau Temagin gegen Schmerzen aller Art'.

Schöne Büste

Wir haben alles veranlagt, dann z. Straßung u. Vollentwicklung die in in u. Ausland bekannte Gynälium-Hormon-Busenzem.

FRAU WALTRAUD SCHIRMER Höhenkirchen bei München 146

Jiu-Jitsu fern-Unterricht

Illustr. Gratiskursprot. 5,75 senot auf Postkartenanfrage Meister Rahn, Berlin C2, Fach 32

Damenbart

Ohne Nachwachs durch Wurzerverödung! Gesichts- u. Körperhaare werden durch d. Bartl. anaphisches Kermittel L'ORNET-MARKE in drei Woch. 100% bis in 6 Woch. beseitigt, u. der Nachwachs verhört. (Patent. WZ.) Kauf. legat. Amer. kann. Ch. GOSWORTHY, auch b. stark. Behaarung. Unschädlich u. wirk. schmerzlos. Orig. Preis. = Serv. DM 4,50, Kupon DM 5,- von Allenherk. L'Ornet-Cosmet. 2, THIERIS 22a Wuppertal-Vielhöf. 701 Z

Advertisement for 'Luftgewehre' (air rifles) and 'Wilh. Garnier' hair cream.

Advertisement for 'TIPPA' typewriter. 'Schon für DM 79.- können Sie die TIPPA, die bestehend elegante u. praktische Kleinschreibmaschine nach Hause nehmen.'

Advertisement for 'P. B. Abele' stationery. 'Stuttgart - Börsenstr. 25-77 wo der Siebener lährt Ruf 95943/44/45'.

Advertisement for 'P. B. Abele' stationery. 'Verlangen Sie unser Spezial-Angebot Nr. 609'.

Advertisement for 'Anzeigenbestellschein für die Sonntags-Zeitung'. Includes a form for ordering ads and a small illustration of a child.

Laute und Stimmen in der Tierwelt

Eine Forschungsstätte für Tierstimmenkunde / Neue Wege der Schädlingsbekämpfung / Von Dr. A. Faber

In der letzten Ausgabe der Sonntags-Zeitung haben wir unsere Leser auf die Tatsache hingewiesen, daß Fische keineswegs, wie meistens angenommen wird, stumm und taub sind. Der nachstehende vom Leiter der Tübinger Arbeitsstelle für Tierstimmenforschung, einer Außenstelle des Staatl. Museums für Naturkunde in Stuttgart, geschriebene Beitrag befaßt sich vor allem mit den Stimmen der Heuschrecken. Das ist ein ganz kleiner Ausschnitt aus der in Tübingen betriebenen Erforschung der Stimmen im Gesamtgebiet der Tierwelt.

Wir heutigen haben längst gelernt, daß eine wissenschaftliche Betrachtung der Natur nichts von der elementaren Kraft und dem Zauber zu nehmen braucht, mit der sie auf uns wirkt. Aber zu der ungebrochenen Tiefe des Naturerlebnisses tritt nun die Kenntnis einer immer staunenswerteren formalen Mannigfaltigkeit von Erscheinungen, das Verständnis für die Funktionen, die diesen Erscheinungen als Gliedern biologischen Geschehens im ganzen und im einzelnen zukommen, und endlich der Ausblick auf die praktischen Anwendungen, die aus dieser Wissenschaft erwachsen.

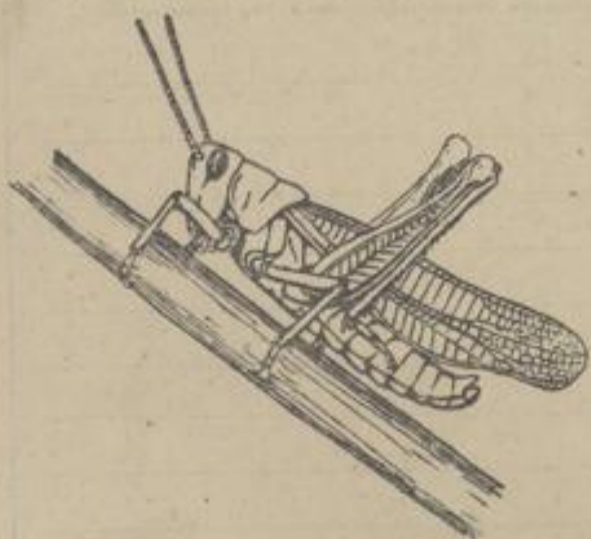
Stimmen der Tiere

Will man die Aufgabe richtig stellen, so umspannt dieses Forschungsgebiet die akustischen Erscheinungen im gesamten Bereich des Organischen überhaupt. Wir beschränken uns heute an dieser Stelle auf das



Diese Heuschrecke, die größte und fetteste Art, die bei uns vorkommt, trat in den Sommern 1947 und 1949 auf der Schwäbischen Alb und in der Baar als Massenart auf (Fettläusche, *Polysarcus denticauda*). Mit seinen kurzen Flügelstummeln erzeugt das Männchen einen lauten, schrillenden Lärm, der noch auf eine Entfernung von 25 Meter zu hören ist. Der Schall wird durch den als Schalltrichter ausgebildeten Halschild rückwärts geworfen. Auf diese Weise werden die Weibchen der Umgebung angelockt.

Gebiet der Tierstimmenforschung. Dazu gehört alles, was in der Tierwelt von ihren niedersten bis zu ihren höchsten Formen mit der Erzeugung von Klängen, Lauten, Stimmäußerungen und deren Aufnahme zusammenhängt: Lauterzeugung und Hörvorgänge, Tonart und Gehörgänge. Dabei sind uns auch die entwicklungsgeschichtlichen Parallelen wichtig, die beim Menschen vor allem zu den Gebieten der Sprache und des musikalischen Ausdrucks führen, obwohl beiden dem Wesen nach etwas anderes ist als einfach eine Höherentwicklung von Vorformen der Tierwelt. Uebrigens ist es nicht erst der Mensch, der außerhalb des Körpers liegende Instrumente zur Tonerzeugung geschaffen hat. Zu den mancherlei Vorformen der Natur gehört



Vierzehn verschiedene Lieder und Lautäußerungen besitzen die Männchen und Weibchen dieser rauhbraunen Grashüpfer (*Stauroderus morio*). Ihre Lautäußerungen klingen überall gleich, ob sie in den Alpen, auf der Schwäbischen Alb oder in der norddeutschen Tiefebene beobachtet werden. Zeichnungen: Seilacher

schon das Trommeln des Spechtes, aber auch für die Insektenwelt konnten wir eine Reihe von Beispielen finden: das Auftrommeln rivalisierender Heuschrecken, das wir erst durch die neuesten Untersuchungen kennengelernt haben, und, um nur eine der mancherlei Merkwürdigkeiten herauszugreifen, das Gebaren eines kleinen Bockkäfers, der erst durch seine Laute für unser süddeutsches Gebiet entdeckt wurde; er bedient sich in höchst origineller Weise der blättrigen Kiefernborke als Musikinstrument.

Es würde zu weit führen, wenn wir in einem einzigen Aufsatz auf das gesamte Gebiet der Tierstimmenforschung eingehen wollten. So greifen wir aus der großen Auswahl diesmal ein einziges Teilgebiet heraus: die Welt der Insekten. „Zikaden“, „Grillen“, „Heimchen am Herd“, das sind so im allgemeinen die Begriffe, die man von den Insektenlauten hat. Und doch ist hier eine unendliche Vielfalt vorhanden.

Klang der Sommerwiesen

Was in den heißen Monaten in ungezählten Scharen aus allen Wiesen seine Laute hören läßt, so daß es wie ein großes rauschendes Wogen und Schwirren über der Sommerlandschaft liegt, sind zum allergrößten Teil Heuschrecken. Ihr Singen erreicht in der Mittagssonne und an den sengendsten Sommertagen seinen Höhepunkt. Wenn ein Wolkenschatten über die Landschaft zieht, so breitet sich eine plötzliche, eindrucksvolle Stille aus, aus der nur noch einzelne Tiere zögernd ihre Laute hören lassen. Dies alles hat — vielleicht unbewußt — jeder Beobachtende in sich aufgenommen; es gehört zum Bild des Sommers.

Das tausendfältige Singen dieser Insekten ist nur scheinbar ein undefinierbarer Chor. In Wirklichkeit hat jeder einzelne Laut, ja jedes einzelne Kratzen- oder Schabgeräusch seinen ganz bestimmten Platz in der großen Ordnung. Da gibt es in unserer nächsten Nähe auf einer Wiese vielleicht ein Dutzend verschiedener Heuschreckenarten auf kleinstem Raum beieinander, und jede dieser Arten hat ihre ganz spezifischen Laute, alle leicht voneinander und von denen der anderen Tierarten zu unterscheiden. Doch nicht genug damit. Jede einzelne Art hat ganz verschiedene Lautäußerungen, die streng den biologischen Zuständen zugeordnet sind: jede Einzelart hat ihren Alleingesang, ihre Rivalenlaute, ihre Werbe- und Paarungslaute, die oft noch in ganz verschiedenen Formen aufgeteilt sind je nach dem Grad der Leidenschaftlichkeit und nach der Phase des dramatischen Geschehens. Dazu kommen noch einige weitere Äußerungen bei bestimmten Anlässen.

Früher glaubte man, daß außer in seltensten Ausnahmen nur die Männchen Laute hervorbrächten. Glücklicherweise sind die Zikaden, denn sie haben stumme Weibchen, schreibt schon der griechische Dichter Xenarchos. Bei unseren Untersuchungen fanden wir dann allerdings, daß auch die Weibchen vieler Arten einen Gesang haben, wenn er auch ungleich viel weniger differenziert ist als der der Männchen und seltener geäußert wird.

Die Bedeutung der Insektenlaute

Dieses Zirpen, Kratzen, Schaben und Singen der kleinen Grashüpfer, Zikaden, Käfer und Fliegen dient einmal zur Fühlungnahme der Arten untereinander. Es gibt eine Art von Mittelungslauten, zur gegenseitigen Orientierung hervorgebracht, wenngleich sie unverkennbar schon ein wenig die Tönung von Rivalitätsäußerungen haben. Schön manchem Beobachter sind im Herbst die abwechselnden Tonfolgen der überall in Mitteleuropa vorkommenden Strauchschrecken aufgefallen, die sich ihr zri zri zurufen und beantworten. Die Rivalenlaute, meist kurz, scharf und kampflustig, hört man stets da, wo mehrere Männchen beisammen sind; sei es, daß sie sich um ein Weibchen streiten, sei es, daß sie unter sich in Abwehrhaltung verfallen.

Weiterhin sind die Lautäußerungen in den Dienst der Erhaltung der Art gestellt: die Werbungs- und Paarungslaute der Männchen locken nicht nur die Weibchen an, sie bereiten auch die Paarungsbereitschaft vor, sehr häufig durch besonders eindringliche, monotone, man möchte sagen, hypnotisierend-einschläfernde Lautfolgen. Und dann sind, aller platten Erklärungsucht zum Trotz, daß jede biologische Erscheinung aus einem ganz bestimmten „Zweck“ heraus verstanden werden soll, vor allem noch die sogenannten gewöhnlichen Gesänge zu hören, jene allem Anschein nach ohne spezielle Ausrichtung auf eine bestimmte Wirkung vorgebrachten Laute, die zunächst einmal nur ganz einfach zur Erscheinungsform des vitalen Daseins gehören.

Es sind zusammen über 400 genau spezifizierte Einzellaute allein bei einer einzigen Ordnung der Insekten — allerdings der stimmbegabtesten — nämlich bei unseren einheimischen Geradflüglern festzustellen; wir beschränken uns für diese Angabe bewußt auf die in Mitteleuropa vorkommenden Arten.

Vielstimmige Lautwelt

Es ist gar nicht so schwierig, wie es zunächst den Anschein haben mag, sich in diese reiche Welt einzuleben. Wer es getan hat, braucht kaum mehr hinzusehen; schon an den Lauten ist eindeutig nicht nur jede einzelne Art, sondern auch jeder augenblickliche Zustand des zirpenden Insekts zu erkennen. Und so kristallisiert sich dem Zuhörer aus der unendlich vielstimmigen Sommerwiesen-Symphonie ganz klar eine Vielfalt von Lebensbildern und biologischen Abläufen heraus. Es ist aufschlußreich für das Wesen der Insektenstimmen, daß eine solche große Differenzierung der Laute, der lauterzeugenden Bewegungen und meist auch der Tonapparate bei sonst oft sehr naher Verwandtschaft der Arten eingetreten ist.

Man hört übrigens auch, wie groß der Anteil der verschiedenen Insektenarten am Gesamtkonzert ist und man kann daraus vieles über die Verbreitung und die Verbreitungsdichte entnehmen. Da nun sehr viele dieser Insektenarten streng an bestimmte Landschaften gebunden sind, gehört zu einer Landschaft auch ein eigener Klangcharakter im Kleinen; dort drüben, wo die schnalzenden Laute des großen Weidespringhahns — zu hören sind, liegt ein kleiner Sumpf; an jenem Abhang liegt eine trockene Wiese, der die gewöhnlichen Pflanzen unserer Fettwiesen schon weitgehend fehlen; dort fallen uns schon aus einiger Entfernung die schnarrenden Laute des weichflügeligen Grashüpfers (*Stauroderus mollis*) auf, der in manchen Gegenden die sogenannten Steppenheidestellen bewohnt. So vermittelt uns schon der Gehöreindruck eine ganze Welt im Kleinen.

Für die Praxis

Die experimentellen Beobachtungen



Die Lufttröhrenschlinge des Löffelhebers (nach Yersell). Bei bestimmten Vogelarten (Schwäne und Kraniche) ist die vor dem unteren Kehlkopf liegende Lufttröhre verlängert und in Schlingen aufgewunden, wodurch die Stimme besondere Klangfülle und eine besondersartige Klangfarbe erhält.

gen auf diesem Gebiet haben neue Ergebnisse über das Instinkt- und Affektleben der Tiere ermöglicht. Deshalb interessiert sich neuerdings auch die Wirtschaft stark dafür, seit sich gezeigt hat, daß die Erwartungen für die Auswertbarkeit bei der Schädlingsbekämpfung zu so konkreten Erfolgen geführt haben, wie dies bei der Moskitobekämpfung in Amerika (Anlockung der Männchen durch auf Platten festgehaltene Lockstoffe der Weibchen und Abtötung durch den elektrischen Strom) allgemeiner bekannt geworden ist. Derartige Versuche waren auch bei uns im Gang, konnten aber durch Kriegs- und Nachkriegsschwierigkeiten nicht zu Ende geführt werden, so daß uns nun die Amerikaner mit ihren ungleich viel besseren Hilfsmitteln auf diesem Gebiet voraus sind. Es ist bei uns zurzeit noch nicht möglich, erfolgreich weiterzukommen, da die finanziellen Hilfsmittel fehlen. Die Methoden, an denen zurzeit gearbeitet wird, werden auf dem Gebiet der akustischen Beeinflussung und Instinktlenkung der Tiere weitergeführt. Die Voraussage, daß diese Methoden einmal eine Zukunft haben, wird ebenso in Erfüllung gehen wie die schon früher ganz allgemein ausgesprochene, daß das Gebiet der Tierstimmenforschung eines Tages für die Praxis der Schädlingsbekämpfung überhaupt Dienste leisten wird, was durch die Moskito-Bekämpfung nun schon erwiesen ist.

Die Forschungsarbeit zweier Jahrzehnte

Wir hatten Gelegenheit, die Arbeiteräume in der in Tübingen eingerichteten Forschungsstätte kennen zu lernen. Dr. Faber hat diese Untersuchungen seiner botanischen Berufstätigkeit hinzugefügt und gehört zu den auch im Ausland bekannt gewordenen Experten der Tierstimmenforschung. Nun liegt eine stattliche Menge an Beobachtungsmaterial vor, das in muster-gültiger Ordnung aufbewahrt, zur Veröffentlichung bereit liegt. Eine Reihe von Arbeiten wurde bereits veröffentlicht, viele warten noch auf die Herausgabe Schrifttumskartellen unterrichten über den Stand der Tierstimmenforschung. Zeichnungen und Photographien berichten über die Vorgänge bei lautäußernden Insekten. Seit neuestem können die Laute der beobachteten Tiere auf Magnetophonband bzw. auf Astromag-Platten festgehalten und zu Demonstrationszwecken wiedergegeben werden. Wir hörten die in den letzten Jahren als Schädling von der Alb in weiteren Kreisen bekannt gewordene dicke Fettschrecke (*Polysarcus denticauda*) ebenso deutlich wie Proben von Tierlauten aus dem Hochgebirge.

Dr. Faber ist auf dieses Arbeitsgebiet gestoßen, als er zur Unterstützung pflanzenökologischer Untersuchungen sein Augenmerk auch auf die Orthopteren (Geradflügler) richtete. Vor ihm haben verschiedene Forscher, u. a. Karny, La Baume, Zacher und Ramme betont, wie aufschlußreich gerade die Insekten bei pflanzen- und tiergeographischen Forschungen seien.

Wir bekamen Einblick in die Untersuchungsmethoden für diese Laute, die zum großen Teil erst von Dr. Faber entwickelt wurden. Besonders interessant war der Bericht darüber, wie im vergangenen Jahr der Nachweis einer noch völlig unbekanntem Lauterzeugungswiese gelungen ist: An den heißesten Stellen des Spitzberges bei Tübingen kommt die italienische Wanderschrecke (*Calliptamus italicus*) vor, deren Larven in



Wie wird der Laut erzeugt? Obwohl das Mikroskop die Bewegungen des Tieres erkennen läßt, ist das Ohr zu weit entfernt, um gleichzeitig die feinsten Lautäußerungen noch hören zu können. Wie beim Arzt muß das Schlauchhörnchen die sehr feinen Geräusche zum Ohr tragen.

zu großen Scharen gesellt, zerstörende Wanderungen ausführen. Von ihr war bisher angenommen worden, daß sie ihre Laute — wie alle Feldheuschrecken — durch Anreiben der Hinterbeine gegen die Flügeldecken hervorbringe. Dr. Faber mißtraute dieser allgemeinen Annahme, denn der Laut war auch zu hören, wenn die Hinterbeine bei ihrer Bewegung nicht fest auf den Flügeldecken auflagen.

Nach langwierigen Versuchen, mit Mikroskop und Schlauchstethoskop gelang endlich der Nachweis, daß das Tier seine Laute mit den Mundwerkzeugen hervorbringt, dabei allerdings mit den Beinen dieselben Bewegungen macht wie alle anderen Feldheuschrecken auch. Diese Tatsache ist vor allem entwicklungsgeschichtlich sehr interessant; ist die Bewegung mit den Beinen ein Ueberbleibsel oder umgekehrt die Andeutung eines Entwicklungsweges, der eben bei dieser Art und ihren Verwandten nicht weiter verfolgt wurde?

Auch solchen Fragen muß ein Forscher seine Zeit widmen, denn von dierartigen unscheinbaren Dingen aus gelangen manchmal überraschende Einblicke in große Entwicklungszusammenhänge, und von solchen dem Laien gleichgültig und kleinlich erscheinenden Entdeckungen über die Lebensweise und die biologischen Verhältnisse aus werden die Methoden entwickelt, die zum praktischen Eingreifen in Fragen der Züchtung und der Schädlingsbekämpfung führen.



WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEIDEWEG
ROMAN VON WOLF LINKE

(24. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Dann verläßt er den kleinen Raum und huscht eiligen Schrittes in die Halle hinüber. An der Schmalseite neben dem Hochspannungsgenerator sind die vier Ersatzkammern sauber gefüllt und sorgfältig in der Reihenfolge der morgigen Versuche bereitgestellt.

Ein prüfender Blick läßt ihn mit tiefer Befriedigung feststellen, daß der Assistent in keiner Weise kleinlich beschickte. Prüfend hebt er den ersten der schweren rechteckigen Metallkästen an den Kühlwasserrohren ein wenig an und wirft einen Blick durch die starke Quarz-Cadmium-Glaslinse. An den Eichmarken im Innern kann er ablesen, daß die Kammer fast sechshundert Gramm Materie enthält. Dann überlegt er einen Augenblick. Wenn der erste Versuch läuft, dann könnten die restlichen Targets überprüft werden. Eine vorzeitige Entdeckung des Geheimnisses müßte schwerwiegende Folgen haben. Also wird es schon bei dem ersten klappen!

Mit geschickten Griffen öffnet er den dichten Schraubverschluß und schüttet den Inhalt, schmale, rechteckige Metallplatten, achlos auf den zementierten Boden. Dann schleppt er die Kammer zum Generator hinüber. Sorgfältig befestigt er die Metallklemme der positiven Hochspannungselektrode an der Kammerwand. Die andere Elektrode mit dem Kohlestift baut er mit einigen Porzellan- und Asbestbrocken im Innern fest. Die Spitze der Kohle ist genau zwei Zentimeter von der Kammerwand entfernt.

Nach einem umfassenden, prüfenden Blick über das Ganze eilt er nun zum Prüfstand hinüber und legt einige Schalter um. Ein dumpfes Brummen mischt sich in den gleichmäßigen Arbeitston des Synchrotrons. Das Brummen wird zum hohen Singen, und dann beginnt es am Generator zu knistern. Bläuliche Funken tanzen auf den blanken Leitungsdrähten und erfüllen die Halle mit ihrem gespenstisch fahlen Lichte, bis ein heftiger Knall das Ganze unterbricht. Der Flammenbogen hat gezündet, die Elektronen finden ihren Weg vom Kohlestift zur Rückwand der Kammer. Im Augenblick ist die Halle in blendendes Licht getaucht, und die vielerlei Apparaturen, Leitungen und Geräte werfen bizarre Schatten an die hohen, kahlen Kalkwände.

Mit dunkler Brille bewaffnet begibt sich der Doktor zur Kammer zurück. Im Niederbeugen erkennt er bereits die Wirkung des weißgelblich gleißenden Flammenbogens. Die gesamte Rückwand der Kammer ist eine hellrote Glutfläche, und an der Stelle des Funkenaufschlags beginnt die Wand im Innern sich langsam zu dehnen und zu ziehen. Ein Tropfen rinnt nach unten und noch einer. Bald hat sich eine winzige Höhle gebildet, und die einzelnen Tropfen werden zum glühenden Bach. Mit einem langen, schmalen Porzellanstab dirigiert der Doktor den Funken an der Rückwand entlang. Stück für Stück frist er sich bis zu einer Tiefe von drei Zentimetern ins Metall. Mehr darf es nicht sein, sonst würde man von außen die Spuren der Tat erkennen. Nach einer knappen Viertelstunde ist in der Rückwand der Kammer ein handflächengroßes Stück von fünf auf zwei bis drei Zentimeter abgeschmolzen. Mit einem Ruck reißt Tom Brandley die Elektrode heraus und geht mit zufriedener Miene zum Kontrollraum zurück.

Nach dem Abkühlen füllt er die einzelnen Platten wieder sorgfältig ein und verschließt den Kasten. Jetzt stellt er ihn genau so in die Reihe der anderen, wie sein Assistent es einige Stunden vorher tat.

Dann kommt das vor einer halben Stunde angemeldete Ferngespräch.

„Ist dort Springfield-Cansas?“ Gleichgültig werden einige belanglose Worte gewechselt und zuletzt fügt der Doktor ganz beiläufig hinzu: „Übrigens, morgen früh ab neun Uhr dreißig bin ich nicht zu sprechen. Ich habe wichtigen Dienst im Labor. Verstehen Sie, neun Uhr dreißig.“

Am anderen Ende ertönt ein kurzer Pfiff. Man hat verstanden: „Dann ist alles klar, wünsche Hals- und Beinbruch!“

„Kind, du kannst dich sicher in irgendeine Unterkunft setzen, das geht nicht so schnell hier!“ beschwört der Professor seine Tochter, die darauf besteht, mit zum Labor zu gehen. Denn erstens interessieren derartige Versuche sie sowieso, und zweitens hofft sie, inmitten all der bekannten Geräte und Apparaturen und auch in Dr. Brandleys Nähe die gleiche Umgebung anzutreffen, in der sie vor Wochen und Monaten so oft mit dem Verlobten zusammen war. Sie glaubt ihn auf diese Weise in dem altvertrauten Milieu für einige Stunden wieder an ihre Seite bannen zu können. Wenigstens innerlich, den Geliebten, mit seiner sachlich erklärenden Stimme und dem warmen, liebevollen Blick. Denn aus diesem Blick sprach in solchen Stunden seine ganze Zuneigung und alle Liebe zu ihr, wenn die Anwesenheit anderer seinen in Herzensdingen zurückhaltenden Mund verschloß.

„Nein, bitte, ich möchte ganz gerne dabei sein“, umschmeichelt sie den Vater, als der schwere, gut gefederte Ford in leichten Schwingungen über den provisorisch angelegten Landeplatz rumpelt.

Der Professor überlegt. Vielleicht bis du zu überängstlich, und deine übertriebene Vorsicht wirkt beleidigend auf sie, denkt er. Hat sich nicht bisher alles reibungslos abgewickelt? Der junge Ingenieur, der bei der Zwischenlandung in Los Alamos um Mitnahme bat, wurde trotz seiner ordnungsgemäßen Einlaßpapiere für Y 99 von zwei Uniformierten in Gewahrsam genommen. Du kannst dich auf sie verlassen. Warum solch übertriebene Vorsicht?

„Na, meinnetwegen“, gibt er dann nach, „aber dann halte dich wenigstens von Dr. Brandley zurück!“ Und wie um sich für diese Ermahnung zu entschuldigen, fügt er hinzu: „Die Versuche sind gefährlich, und er muß sich voll auf das Gerät konzentrieren.“

„Den Gefallen will ich dir gern tun, und ich denke kaum, daß ihn meine Anwesenheit etwa beirren könnte. Wir sind doch nicht verliebt ineinander“, erwidert das Mädchen mit einem erstaunten Seitenblick. Lissy merkt genau, daß dem Vater die mahnenden Worte irgendwie zögernd, besorgt von den Lippen kamen, doch sie hat keine Zeit mehr, darüber nachzudenken.

Der Wagen hält bereits vor dem kleinen stilvollen Holzgebäude der Laborleitung. Eben öffnet sich die Tür, und Tom Brandley schreitet langsam und gemessen auf die Ankommenenden zu. Der Professor hat sich erhoben und den Schlag geöffnet. Mit förmlicher Höflichkeit streckt der Doktor ihm die Hand zum Gruß entgegen: „Good morning, Sir.“

„Good morning, Mr. Brandley! Na, was macht Ihr Atomknacker? Leistet er etwas?“

Unbewegt, auch nicht das leiseste Muskelzucken verrät seine Gedanken und Empfindungen, gibt der Doktor mit einer steifen Verbeugung Auskunft:

„Er arbeitet Tag und Nacht, und was er leistet, werden Sie gleich selbst erleben. Ich hoffe jedenfalls, daß der Erfolg ein — durchschlagender...“ Das „sein wird“ geht in einem heftigen Schlucken und Husteln des entsetzt Zusammenzuckenden unter.

Seine Augen haben hinter den Wagenscheiben das Gesicht entdeckt, das ihn während der letzten Tage und Wochen unablässig umgaukelte: Lissy!

Mit einer schnellen Bewegung tritt er näher. „Das kann, darf doch nicht sein!“ durchzuckt es ihn. „Das ist ja unmöglich! Dann, dann...“

Alle Farbe ist aus seinem Gesicht gewichen. Seine Pulse jagen. In flegelndem Entsetzen verkrampfen sich seine Hände ins Verdeck, als er nun mit angst- und schreckverzerrter Miene und weltauferissenen Augen ins Innere starrt: Jeder Zweifel ist ausgeschlossen, sie ist es leibhaftig.

Lissy, die bis jetzt noch eifrig mit ihren Sachen beschäftigt war, hat ihn noch gar nicht bemerkt, doch nun schaut sie auf und erblickt seine Gestalt. Im ersten Moment geht ein leichter Schimmer natürlicher Wiedersehensfreude über ihr feingeschnittenes Gesicht, doch dann bemerkt sie den schier unheimlichen, stierenden Blick. Ihre Züge erstarren.

Ein, zwei Sekunden wartet sie unschlüssig, fragend auf eine Regung oder Erklärung des anderen. Dann wendet sie sich brüsk ab und verläßt den Fond an der gegenüberliegenden Seite.

Mit mißtrauisch zusammengekniffenen Augen beobachtet der Professor inzwischen das ihm unverständliche Gebaren des Doktors. Das heißt, es wird ihm klarer, je länger er es bedenkt. Er kann zwar das Gesicht des anderen nicht erkennen, aber zu genau hat sich das Bild jener Sekunden in der Flugleitung der Clinton-Werke ihm eingepreßt.

Also doch! Er kann und will nicht von ihr lassen, er hat sich einfach nicht in der Gewalt, das Mädel durfte doch nicht mitkommen, geht es dem besorgten Vater durch den Sinn.

Aber nun ist es zu spät. Mit drohend verdüsteter Stirn tritt er zu dem Vornübergebeugten und läßt seine Rechte schwer auf die verkrampft hochgezogene Schulter des anderen fallen: „Herr Doktor Brandley!“

Scharf und deutlich, übersorglich artikuliert kommen die drei Worte schneidend von seinen Lippen: „Ich denke, wir gehen an die Arbeit!“

Wie ein ertappter Dieb fährt der Angesprochene hoch und wendet sich, gerade als Lissy den Wagen auf der anderen Seite verläßt, seinem Vorgesetzten zu. „Nicht einmal einen Gruß hat sie mehr für dich!“ wackelt es durch sein Hirn. Also hat der Alte doch gequatscht. Na, mögen sie alle beide verrecken! —

Ohne den Gehäßen auch nur eines Blickes zu würdigen, geht der Doktor wortlos zur Halle hinüber.

Auch Lofty ist inzwischen in der Portalöffnung erschienen. Nachdem er die Gegenwart des Professors und seiner Tochter mit einer kleinen, ein wenig verlegenen Verbeugung quittiert hat, wendet er sich an den Doktor:

„Das Gerät läuft, Chef, wir fangen an, die erste Kammer zu beschleßen.“

Der Stein rollt. Unaufhaltsam! Und wer sich nicht rettet, wird bald nicht mehr sein. Das weiß Tom Brandley genau, während tausend sachliche Erwägungen und unbestimmte Gefühle sein Inneres durchtoben. Mit einem

raschen Blick zum Handgelenk stellt er fest, daß seine Kalkulation bisher stimmt. Der Alte war pünktlich, es ist eben neun Uhr zehn und in zwanzig Minuten kommt der erste Druck auf die Kammer.

Zur tiefen Befriedigung ihres Vaters hält Lissy sich etwas im Hintergrund der Halle. Was sie eben mit Tom erlebte, kann sie beim besten Willen auf keinen vernünftigen Nenner bringen. Dazu fällt ihr jetzt auch wieder des Vaters rätselhafte besorgte Bitte um Zurückhaltung ein. Sie spürt genau, da ist irgend etwas zwischen Dad und dem Doktor, von dem sie keine Ahnung hat. Sie ist nicht neugierig, aber doch macht sie sich Sorgen, denn bisher galt rückhaltlose Offenheit als ungeschriebenes, aber selbstverständliches Gesetz zwischen ihr und dem Vater.

Schweigend, doch unerbittlich, als zöge er dem neben ihm Stehenden damit bereits die Würgeschlinge zu, vermindert Tom Brandley den Widerstand im Hochfrequenzstromkreis. Von hunderttausend zu hunderttausend vergrößert sich die Voltzahl, Höher und höher wird das erhebe Brausen des vollbeanspruchten Gerätes.

Inzwischen gehen die Augen des Professors interessiert hin und her. Vom Schalttisch zum Synchrotron, von den Spannungs- und Temperaturskalen zu dem ein wenig diffusen kalblauen Strahl vor der Linse der Targetkammer.

An der Generatorseite der Halle ist für etwaige Besucher noch ein zweiter, strahlensicherer Beobachtungstand eingerichtet. Er wurde bisher kaum benutzt, doch nun kommt er zu seinem Recht. Eben erscheint Lofty wieder in der Halle und zieht die immer noch nachdenkend an der Wand Lehrende besorgt mit sich fort: „Kommen Sie, Mylady, wenn Sie sich nicht schützen, wird die Strahlung des Gerätes Ihnen schaden.“

Willig läßt Lissy sich seine Fürsorge gefallen, und dann sitzen sie gemeinsam in den straffedernden Stahlsesseln.

Ihre Gedanken sind bei André. Reichlich drei Wochen sind es nun, daß er im Clinton-Labor in seltlicher Umgebung ihr zur Seite stand. „Noch nicht ein Monat“, denkt sie und doch scheint ihr die Zeit wie eine Ewigkeit. Wo mag er jetzt sein? Braucht er mich? Hat er Erfolg? Ist er seinem Ziele schon näher gekommen?

Wie schon so oft in diesen Wochen spricht sie seine letzten Worte langsam, unhörbar vor sich hin. Nur ihre Lippen formen die gedachten Laute: „Darling, Liebestes, mach dir keine Sorgen, auch wenn es länger dauert und du ohne Nachricht bleibst, ich bin in Gedanken jeden Abend bei dir, und dann freuen wir uns auf das Wiedersehen. Behalte mich so lieb, wie ich dich immer haben werde, dann kann keine Macht der Welt uns trennen.“ —

Friedrich Eichberg betrachtet die Sinnende mit einem etwas schüchternen, doch langen, warmen Seitenblick. Er hält ihr lautloses Selbstgespräch für stumme, bewundernde Versenkung in das Geschehen des Versuchs und fühlt sich verpflichtet, etwas darüber zu sagen:

„Es ist doch ein Wunder, was dort geschieht. Da kommen nun Menschen und ändern mit kühn ersonnenen Methoden, was der Schöpfer vor Millionen von Jahren einmal aufgebaut hat. Welche himmlischen Urkräfte stecken in diesen sechshundert Gramm Materie! Der Physiker aber wirft einfach eine kleine Formel aufs Papier.“

(Fortsetzung folgt)

Warum ist das Waschen mit Persil billig!

Persil wäscht weich und schonend. Persil verlängert das Leben Ihrer kostbaren Wäsche. Sie brauchen also persil-gepflegte Wäsche nicht so schnell zu ergänzen. • In der gebrauchten Persil-Lauge können Sie noch Ihre Buntwäsche waschen. Auch das hilft haushalten! • Und schließlich haben Sie noch die Möglichkeit, bei jedem Doppelpaket Persil 10 Pfennig zu sparen. • Sie sehen: es lohnt sich wirklich, immer mit Persil zu waschen!

Zum Säubern
Henkelbrachen!

P 2031/50



DER KINDER-SONNTAG

Der Herbst

Der Herbst ist kalt in Busch und Wald. Der Baum läßt seine Blätter fallen...

Die kalten Nächte ziehn heran, mit bunten Blättern fängt er an. Die Winde läßt er wehn...

Daher der Name

Schon lange freuten sich die Vögel auf den Tag, an dem sie unter der großen Linde zusammenkommen sollten...

Als der große Tag gekommen war, saßen sie aufmerksam unter der großen Linde. Herr Rotkehlchen wurde jetzt aufgerufen...

Man gehorchte Herrn Buchfink und überall bekam Herr Rotkehlchen Fußtritte, daß er beinahe ohnmächtig wurde...

Spielzeug aus Eicheln und Kastanien

In keiner Jahreszeit verschenkt die Natur so viel Spielzeug wie im Herbst. Ihr habt draußen Eichen, Kastanien und Hagebutten gesammelt...

auf dem Boden, als Herr Buchfink einen kalten Guß über ihn schüttete. Es war rote Tinte.

Kaum war unser Herr Rotkehlchen daheim, schaute er in den Spiegel. Seine Brust und sein Bauch waren ganz rot.

Ein Lausbubenstreich

Mein kleiner Vetter Manfred hat schon viele Streiche gemacht. Den lustigsten davon will ich euch erzählen.

Eines Vormittags in den Sommerferien kam, wie immer, der Milchmann von Königshofen. Er läutete, und als Manfred die Glocke hörte...

Weil Manfred Durst hatte, machte er den Hahnen auf und hielt den Mund daran. Die Milch lief heraus...

In Längsrichtung ein Stück ab, damit sie nicht mehr rollen kann. Der Kopf ist wieder eine kleinere Eichel, Schnabel und Schwanzfedern entstehen aus Streichhölzern...

Annegret Weber, Tübingen, 12 J.

Annemarie Zielkowsky, Tübingen

So ergeht es Meister Herbst jedes Jahr, aber trotzdem macht er sich immer wieder die Mühe.

Adelheid Rilling, Rietheim, 11 J.

E. R., Hengen

G. M., Ohmenhausen

G. E., Calw

H. V., Tübingen

Christa Würster, Dornstetten, 9 J.

Pinself und die Farbtöpfe in die Hand. Durch den unterirdischen Gang verläßt er seine Wohnung...

Nun beginnt für Meister Herbst ein großes Werk. Er will uns Menschen eine Freude bereiten...

Am nächsten Tag fegt Herr Brausewind daher. Oh, die armen bunten Blätter!!!

Adelheid Rilling, Rietheim, 11 J.

E. R., Hengen

G. M., Ohmenhausen

H. E. Sch., Tübingen

Christa Würster, Dornstetten, 9 J.

„Mutter erzählt“

Vom Apfel und der Quitte

Am Rande einer Wiese im Lieben Schwabenland standen nebeneinander ein Apfelbaumchen und ein Quittenstrauch...

Wie erschrecken sie, als ein zäsender Wind ihre schönen Blütenblätter eines Tages plötzlich davon trug!



Zeichn.: Christa König, Am-bach, 6 J.



Onkel Kleine

Silberrätsel

Aus den Silben: - a - ak - al - bal - chen - cher - de - di - di - din - dorff - e - ei - go - han - häu - he - i - l - i - j - in - ks - lo - mal - mar - mi - ni - nip - on - on - pon - ra - re - ri - ro - sen - ser - sil - ta - ta - tan - tann - ti - ti - ti - tri - um - wal - wer - sind 17 Wörter zu bilden...

1. Kehlkopf, 2. Lämmis, 3. Eichel, 4. Igel, 5. Nähkorb, 6. Barcelona, 7. Offenbach, 8. Tante, 9. Radium, 10. Beryll, 11. Rose, 12. Untier, 13. Tiger, 14. Wiesel, 15. Afrika, 16. Rippe, 17. Ein-18. Eigentum, 19. Sonnentau, 20. Schussen, 21. Eberhard, 22. Laute, 23. Erpel, 24. Egoismus, 25. Indigolith, 26. Löge, 27. Flammerl, 28. Ingrim, 29. Niere, 30. Grillparzer, 31. Esschrank, 32. Regatta, 33. Birne, 34. Eros, 35. Reisekorb, 36. Goeths, 37. Walblüher, 38. Erikönig, 39. Irene, 40. Neckar, 41. Kleinbottwarer Bräu, 42. Eilfinger Bergwein, 43. Fellbacher Lössmiller, 44. Mundelsheimer Käseberger.

Was lesen Sie? Ludwig Ganghofer, Thomas Mann, Hans Carossa, Edgar Wallace, John Steinbeck, Ernst Wiechert.

Unsere Schachpartie

Sizilianisch Für unsere heutige Schachwoche entnehmen wir der Zeitschrift 'Schachspiegel' 1949 Nr. 7 nachstehende 'Sizilianische Partie': Weiß: Dr. von Freytag, Schwarz: Dr. Heimberg.

1. e4 c3 2. Sf3 e6 3. d4 cd4 4. Sd4 Sf6 5. Sc3 Dc7 6. Le2 a6 7. Sd3 (Dazu meint Dr. v. F.: „In der Nervosität der ersten Partie des

10 Minuten Kopfbrechen

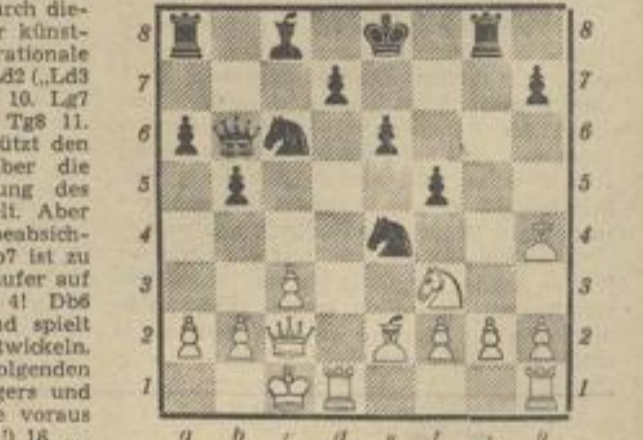
15. Allee, 17. Aero, 18. Mais, 19. Nest, 20. Jove, 21. Rue.

Turniers sah ich die Sinnlosigkeit dieses Zuges gleich, nachdem er geschehen war. Was objektiv „sinnlos“ war, erweist sich subjektiv als durchaus sinnvoll. Denn gerade durch diesen Zug bekommt die Partie erst ihr künstlerisches Gepräge!

längen. 20... De3+ hätte merkwürdigerweise auch zu nichts Gutem geführt.“ 21... Tf8 22. Dg3 (Armer Springer g6!) 22... e6 (Dieser Deckungsversuch führt schnell ins Verderben. Es war aber sowieso nichts mehr zu hoffen.) 23. Sg6 hg6 24. Lg8+ Tf7 („Traurige Notwendigkeit.“) 25. De5+ Schwarz gibt auf! „Denn es heißt jedenfalls 26. Dh8 matt. Eine solche Partie ist ein beglückendes Geschenk — und nicht nur für den Gewinner.“

keine Rettung mehr — wer findet eine? —, dagegen zahlreiche hübsche Verlustvarianten“)

18... Se5 19. Lh5+ Sg6 20. Se7!! („War schwer zu finden.“) 20... Se2 21. Df2! („Nimmt die Gelegenheit wahr, um unter Fesselung einer feindlichen Figur (die Dame b6 ist Gott sei Dank ungeschützt!) auf das Schlachtfeld zu ge-



längen. 20... De3+ hätte merkwürdigerweise auch zu nichts Gutem geführt.“ 21... Tf8 22. Dg3 (Armer Springer g6!) 22... e6 (Dieser Deckungsversuch führt schnell ins Verderben. Es war aber sowieso nichts mehr zu hoffen.) 23. Sg6 hg6 24. Lg8+ Tf7 („Traurige Notwendigkeit.“) 25. De5+ Schwarz gibt auf! „Denn es heißt jedenfalls 26. Dh8 matt. Eine solche Partie ist ein beglückendes Geschenk — und nicht nur für den Gewinner.“

FISCHER CO STUTTGART-KÖNIGSTR. 19 b

Als Spezialhaus für Damen-Oberbekleidung sind wir bemüht, Ihnen eine besonders reichhaltige Auswahl zu bieten, die sich sowohl durch Qualität und Preiswürdigkeit als auch durch ihre besondere modische Note auszeichnet.